

Mit den Tiroler Landeschützen.

Das Buch eines österreich-ungarischen Offiziers.

Was bisher die Kriegsliteratur an Schilderungen, Episoden aus den Kämpfen unserer Truppen im Weltkriege brachte, war eine stattliche Anzahl Arbeiten von Kriegsberichterstattlern, neutralen Offizieren oder Besuchern unserer Fronten wie Sven Heddin oder Professor Hildebrand, aber noch kein Buch eines Kombattanten. Nun ist das erste aus der Feder eines k. u. k. Offiziers, des Oberleutnants Josef Burger erschienen, jenes Tiroler Publizisten, der der Öffentlichkeit sich schon vor dem Kriege durch seine herzerfrischende politische Studie „Oesterreichischer Granit“ bekannt gemacht hat.

In seinem eben erschienenen Buche „Mit den Tiroler Landeschützen gegen Rußland“, das im Verlage der „Tyrolia“, Innsbruck (S. 240, brosch. 3 Kronen) schön ausgestattet herausgegeben wurde, entwirft nicht nur eine anschauliche Schilderung der Kämpfe seiner Truppe im Verlaufe des ersten Kriegsjahres, sondern er verflucht seine Darstellung mit erziehenden persönlichen Einzelheiten, politischen und ethnographischen Beobachtungen, feinen psychologischen Stimmungen. Ein ganzer Mann, ein tüchtiger, warmfühliger Mensch und Offizier spricht aus diesem Buche, an dem besonders die freie, ungeschminkte Natürlichkeit der Sprache und des Urteils absteht; nirgends überschlägt sich die Stimme des Erzählers in Schönfärbereien, aber gerade, weil er diese vermeidet, wird dieses Buch für jeden Leser zu einer inneren Erhebung durch den tiefen vaterländischen Wohlklang, der ihm innewohnt. Es zeugt von Großzügigkeit, daß das Kriegspressequartier dieser Arbeit schon jetzt die Zensurbewilligung gegeben hat. Mit aufrichtiger Freude sei dieses Buch begrüßt, aus dem wir einige Proben geben wollen.

„In den Erdlöchern von Tyskowitz“, erzählt Oberleutnant Burger, haben wir die seelische Krisis überstanden. Wer da nicht ganz gesund und innerlich auch nur ein wenig angekränkelt war, brach zusammen. Es war uns ja in Wahrheit nichts mehr verblieben, als das nackte Leben. Alles, was da sonst des Menschen Herz und Seele erfreut, was seinen Körper ergötzt, ward uns genommen und versagt. Welch eine Umwertung der Begriffe da vor sich ging! Manche einst blendende Hülle, mit der im Leben der eine oder andere sich umgeben, hing nun in traurigen Fetzen vom Leibe und ward jetzt anstatt zum Trost zur unseligen Qual. Es war ja das System unserer Zeitrichtung gewesen, all unser Tun und Lassen mit möglichst viel Blendwerk und Glitter zu umgeben. Danach aber frug man zumeist gar nicht, wie's im Innern, in der Seele stand, ob's dort stockfinster sei, stickige Luft herrsche und alles drunter oder drüber liege. Nur sehen durfte man nach außen von alledem nichts. Dieses System hat sich im Weltkriege bis auf die Knochen blamiert. Denn grad all das, was auf Schein und Blend berechnet war, fiel nun wie ein jämmerliches Kartenhaus in sich zusammen. Wehe den Lehrmeistern dieses Systems! Ueber sie komme der Fluch und seelische Jammer aller jener, die sich mit solch elenden Wehrbehängen in die Schrecken und Grauen des Krieges entsandten! Nur die gesunde Seele überstand diese herbe Prüfung. Und als gesund erwies sich nur jene, in deren unermesslichen Tiefen und Weiten ein sittliches Gesetz herrschte, die nicht vom Sturm und Wetter steuerlos hin und her gepeitscht wurde, sondern die im ewigen Gott einen starken und sicheren Ankerpunkt hatte.

In die feuchten Erdlöcher von Tyskowitz leuchtete als einzig Freudiges und Erhebendes nur noch ein Stückchen Himmelsblau hinein und in der Nacht erglänzten dort die herzigen Sternlein. Er, der da droben waltet, ward unsere einzige Labfal und Rettung. Merkwürdig, als unser Erdendasein am armseligsten war, als uns Tag und Nacht, Not und Tod und Schrecken umdräuten, da fühlten wir es auf einmal so klar und deutlich, wie nahe der ewige Gott uns stand. Die Schauer seiner Gegenwart durchrieselten uns, geheimnisvolle Kraft ging von ihm aus, wie Schuppen fiel es uns von den Augen und wir durften hineinschauen in die unendlichen Tiefen des Weltens der ewigen Vorsehung. Liebe und Weisheit waren die urgewaltigen Motive ihres Wirkens, und nun war es uns leicht, in Demut uns zu beugen und ihrem Willen uns einzufügen.

Die Leute beteten alltäglich ihren Rosenkranz. Mir schien, als betonten sie dabei den Satz: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“ immer ganz besonders stark. Nach verrichteter Andacht plauderten sie dann beim Schein einer flackernden Kerze in ihren Deckungen zumeist noch ein wenig. Ich lauschte oft diesen Gesprächen. Wie sicher diese Leute urteilten! Wie tief sie die ungeheuren Vorgänge am Welttheater erfaßten und wie überzeugt sie des Ewigen Willens priesen, der mit so unendlicher Weisheit das Weltenschicksal lenkte und regierte und wie unerschütterlich sie endlich auf seine Gerechtigkeit bauten! Aus simplen Tiroler Bauern waren auf einmal wahrhaftige Weltweise geworden, keine weltfernen Theoretiker, sondern Praktiker von überwältigender Kraft, die ihr Leben frei und freudig in des Ewigen Hände legten! „Den Tod fürchten wir nicht... wie Gott will...“ „Wir sterben gerne... den Tod fürchten wir nicht... wie Gott will...“ so und ähnlich hörte ich es oft aus ihren Deckungen klingen. Das war das hohe Lied furchtloser Männer, die des Allmächtigen Fügung erkannten und sich ihr unterwarfen. So ward Gott bei uns mit seiner Allmacht und Weisheit in diesen armseligen Erdenslöchern und in diesen Grauen des Todes. — In Ehrfurcht werde ich stets dieser großen Tage gedenken, in denen der Allmächtige so nahe an uns vorüberschritt. —

Ueber den Vizepräsidenten des Herrenhauses, Fürst Schönburg, der bekanntlich seit Beginn des Krieges im Felde steht, schreibt Burger u. a. folgendes: Am Silvestertag verließ Fürst Schönburg die Schützenbrigade und übernahm das Kommando einer Division. Die Schützen hingen mit tiefer Hochachtung an ihm. Er war ihnen mehr als bloß Kommandant und Vorgesetzter. Ausgestattet mit reicher Geistesbildung betrachtete Fürst Schönburg die Ereignisse von hoher Warte aus und verstand und begriff die Größe der Zeit. Ein hoher, gewaltiger Ernst leitete all sein Tun und Lassen. Und gerade die schlichten Söhne aus den Bergen erkannten in ihrem einfachen geraden Sinn des Fürsten starke Persönlichkeit richteten sich an ihr empor und waren für diese innere Stärkung, die von ihrem Führer auf sie selbst überging, dankbar. Eine Truppe, dessen Führer diese geheimnisvolle Zaubergewalt besitzt, wird nie versagen. Die Kämpfe, die die Schützenbrigade unter dem Kommando des Fürsten Schönburg durchgeföhren, werden wohl für alle Zeiten in den künftigen Büchern der Geschichte Oesterreichs mit goldenen Lettern eingetragen bleiben. Es übernahm nun Oberst Ehardt das Brigadekommando.

Am Abend des Silvestertages saßen die Offiziere des dritten Bataillons, soweit sie ihr Dienst nicht in der Schwarmlinie festhielt, rückwärts in der ärmlichen „Kata“ (Hütte) des Bataillonskommandos. Es wurde Silvester gefeiert. Und bald erklangen — Hauptmann Valentini schwang als erster unter der edlen Sängergunft den Takt — frohe Heimatslieder.

„Teure Heimat, sei begrüßt,
Sei begrüßt in weiter Ferne,
Teure Heimat, sei begrüßt.“

Dieser Refrainkehrte immer wieder, und ich glaube, mit heißerer Inbrunst ist er wohl noch nie gesungen worden. Rückwärts bei der Division hörten sie durch das Telephon zu und konnten über unseren Humor und unsere Freudigkeit nicht genug staunen und hörten sich nicht satt an diesen Klängen und horten immer wieder um Wiederholung.

Es war um Mitternacht. Da erhob sich Valentini! „So, Kinder, und jetzt gehen wir hinaus und singen das Kaiserlied.“ Wir verließen die Hütte, draußen pfffen die Kugeln. Wir stellten uns im Kreise auf, Hauptmann Valentini in der Mitte, und nun klang durch die Nacht:

„Gott erhalte, Gott beschütze“

Keiner der Schützenzuckte, keiner hüftete sich. Ruhig und unbeweglich standen wir da. Was genierten uns die Kugeln:

„Gut und Blut für unsern Kaiser
Gut und Blut fürs Vaterland!“

Das war der Sang der Schützen in der Silvesternacht des Jahres 1914.

In mehrfacher Beziehung interessant ist auch, was der Verfasser über die Ukrainer und Polen sagt:

„Von allen den verschiedenen Völkern, die ich Gelegenheit hatte, während des Feldzuges mehr oder weniger kennen zu lernen, hat mir keines so imponiert, wie das ukrainische. Dieses Volk besitzt entschieden herrliche, geistige Fähigkeiten und dürfte, entsprechende Bildungsmöglichkeiten natürlich vorausgesetzt, an Fortschritt und Geistesflug die meisten Völker des Ostens weit hinter sich lassen. Meine Sympathie hat es aber besonders dank seines starken, geradezu überschäumenden Temperaments gewonnen. Ich war fast durchgehends bei allen Individuen der verschiedenen Völker auf eine ganzliche Temperamentlosigkeit gestoßen. Es schien, als ob der Ozean dieser Volksseelen ganz zugefroren wäre.“